

mandelbaum *verlag*

Elisabeth Skale, Sabine Schlüter,
Ulrike Kadi (Hg.)

LUST. VERSCHLINGEN. ALLES

Oralität und ihre theoretischen, klinischen und
kulturellen Manifestationen

Sigmund-Freud-Vorlesungen 2015

mandelbaum *verlag*

Gedruckt mit Unterstützung durch
MA 7 – Kulturabteilung der Stadt Wien, Referat Wissenschafts- und
Forschungsförderung

www.mandelbaum.at

© mandelbaum *verlag*, wien 2016
alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-85476-506-6

Lektorat: SABINE SCHLÜTER, Wien
Satz: KEVIN MITREGA
Umschlaggestaltung: JULIANE SONNTAG
Druck: PRIMERATE, Budapest

INHALT

- 8 Editorial
- FRIEDL FRÜH
11 Die Oralität im Feld des infantil Sexuellen
- ESTHER HUTFLESS
25 „Il faut bien manger“
„Mündlichkeit“ als Ethik der Offenheit in Philosophie und Psychoanalyse
- AUGUST RUHS
38 Gier des Mundes – Gier des Auges
- BODO KIRCHNER
66 Consumo, ergo sum!
Die Bedeutung der Oralität für Internalisierungen und Identität – eine entwicklungspsychologische, klinische und kulturkritische Perspektive
- CHRISTOF ZEDROSSER
78 Trieb Sucht Objekt
Überlegungen zum Konzept der Oralität im Verständnis von Sucht und späteren Entwicklungen
- SUZANNE KIRSCH
89 Frauen ohne Schatten, Spinnenmütter und Krokodilmäuler
- ANDREA BRONNER
104 „Das Ich ist vor allem ein körperliches ...“

- ALFRED SPRINGER
114 “Like love the vampire’s bite is forever” –
Psychoanalyse und Horrorfilm
- WOLFGANG GROYSBECK
143 Oralität – Moralität
- DARU HUPPERT
152 Oralität und Schlaf
- PETER SCHUSTER
163 Eine neiderfüllte Beziehung
Oder: Der Mensch, der sich nichts gönnen kann
- GABRIELE JUTZ
176 Das gefräßige Auge
Oralität und Film
- KATHARINA LEITHNER-DZIUBAS
188 Muttermund
- MARIANNE SPRINGER-KREMSE
198 Vom Objekt zum Abjekt
Verschlingende und ausspuckende Mütter – traumatisierte Töchter
- JOHANNA SOMMER-FRENZEL
208 Zum Fressen gern
Betrachtungen zum Thema Mensch und Tier
- ULRIKE KADI
220 Virtuelle Esskulturen

- SYLVIA ZWETTLER-OTTE
232 Überlegungen zum Hunger nach Realität,
seinen Ursachen und Folgen
- IRENE BOGYI, ELA HORNING-ICHIKAWA
244 „Du stirbst nicht, wenn du nicht isst ...“
Zur tödlichen Dimension des Genießens im Film
„Das große Fressen“
- 254 Autorinnen und Autoren, Herausgeberinnen

EDITORIAL

Sigmund Freud findet den Ursprung der infantilen Sexualität im Saugen, Beißen und Ausspucken. An diese körperlichen Vorgänge lehnt sich die Libido des Sexualtriebs in autoerotischer Betätigung an. Der Mund, die Lippen, der Gaumen und die Zunge werden zu „erogenen Zonen“ und initiieren die Entwicklung der infantilen Sexualität. Der daraus entspringende orale „Partialtrieb“ bleibt Bestandteil der erwachsenen Sexualität, ist aber auch zentraler Ausgangspunkt der psychosexuellen Entwicklung einer zunehmend differenzierteren Psyche, gestaltet Beziehungen zu Objekten und konstituiert ein Weltbild.

Sublimierungen dieses triebhaften oralen Zugangs zur Welt finden wir in vielen künstlerischen und kulturellen Produktionen. Die in diesem Band versammelten Aufsätze kreisen um konzeptuelle, klinische und kulturelle Dimensionen der Oralität.

Friedl Früh ergänzt Freuds Auffassung durch Jean Laplanche, der annimmt, dass die infantile Sexualität erst durch die „sexuelle Brust“ der Mutter in das Kind gelangt, und sie eröffnet eine Diskussion, indem sie Karl Abrahams Thesen vom oralen Sadismus vehement widerspricht.

Die an das Essen und Verdauen angelehnten Mechanismen der Inkorporation und Identifikation müssen einigermaßen ungestört wirken können, betont *Bodo Kirchner*, um den Aufbau einer stabilen Identität und die Differenzierung vom Anderen zu gewährleisten. *Daru Huppert* geht von Bertram Lewins „oraler Trias“, der Abfolge von Essen, Gefressenwerden und Schlafen aus, um die von Freud und frühen Autoren entwickelte Metapsychologie des Schlafs weiterzudenken.

Auch das Über-Ich und die Moralität haben ihre Wurzeln in der oralen Phase der psychosexuellen Entwicklung: *Wolfgang Groysbeck* führt aus, welche oralen Spuren das Gewissen in sich trägt. Als Ergänzung zu diesen vorangegangenen konzeptuellen Überlegungen findet *Esther Hutfless* über die Figur des Mundes zu einem fruchtbaren Dialog zwischen den Konzepten der Subjekt- und Objektgenese in der Psychoanalyse und Derridas „Ethik des Mündlichen“, in der Verant-

wortung ausgeübt wird, noch bevor der Andere als Subjekt konstituiert ist.

Aus klinischer Sicht versteht *Christof Zedrosser* den unstillbaren Hunger und die Unersättlichkeit als grundlegende Dispositionen der Sucht, als tragische Sehnsucht nach dem Objekt, deren Erfüllung nicht erlebt werden kann. *Suzanne Kirsch* führt aus, wie essgestörte Patientinnen sich ihres Körper als Kampfmittel gegen die von ihnen phantasierten gefräßigen Mütter – die Spinnenmütter und Krokodilmäuler – bedienen.

Andrea Bronner stellt eine Behandlungsmethode für anorektische Patientinnen vor, in welcher konkrete und spürbare Manipulationen an den Körpergrenzen zu einer psychischen Wahrnehmung des Körpers führen und auf diese Weise therapeutische Veränderungen ermöglichen sollen.

Katharina Leithner-Dziubas weist auf die unbewusste Verbindung von Mund und Vagina und deren Einfluss auf Schwangerschaft, Gebären und Phänomene der reproduktiven Medizin hin. *Marianne Springer-Kremser* beschäftigt sich mit Fallberichten von ausstoßenden, zurückweisenden Müttern und den transgenerationalen Folgewirkungen dieser oralen Ambivalenz auf die Töchter. Und *Peter Schuster* illustriert an einem klinischen Beispiel, wie primärer Neid, der Objektbeziehungen in spezifischer Weise strukturiert, auch gegen sich selbst gerichtet sein kann.

Aber nicht nur der Mund steht im Dienst eines gierigen Aufnehmens, auch das Auge wird durch Triebkräfte mitunter zu einem grausamen und gefräßigen Organ und die Blickkommunikation zu einer Gefahr, die – wie *August Ruhs* mit einer ironischen Fotoserie belegt – der zivilisatorischen Abwehr bedarf. Umgekehrt zeigt die Medientheoretikerin *Gabriele Jutz* anhand von Experimentalfilmen, wie sich das „gefräßige Auge“ den Weg zurück in den Film bahnt. Und *Alfred Springer* gibt einen Überblick über die verschiedenen Genres des phantastischen Films und eröffnet psychoanalytische Zugänge zu den im Horrorfilm bearbeiteten oralen Phantasien.

Johanna Sommer-Frenzel kommt in ihrem Aufsatz zur konkreten Dimension des Essens zurück. Sie reflektiert das Verhältnis Mensch und Tier, das beim Fleischkonsum in ethischer Hinsicht zu befragen ist. *Sylvia Zwettler-Otte* wendet sich einem speziellen Hunger zu – jenem nach äußerer Realität, in dem sie eine Abwehr des Psychischen und Psychosexuellen erkennt.

Die neuen Koch- oder Küchenblogs und die Couch der Psychoanalyse – beides Orte virtueller Erfahrung – entdeckt *Ulrike Kadi* und diskutiert deren Verflechtung mit der „sogenannten“ Realität.

Zuletzt erinnern Irene Bogyi und Ela Hornung-Ichikawa in ihrer Analyse des Films „Das große Fressen“ an die Verbindung von Lebens- und Todestrieben. Die Protagonisten finden im unbegrenzten Essen und Genießen eine Möglichkeit, aus der Welt zu gehen.

Elisabeth Skale
für die Herausgeberinnen

DIE ORALITÄT IM FELD DES INFANTIL SEXUELLEN

In einer seiner frühesten Schriften, dem „Entwurf einer Psychologie“ (Freud, 1950c), stellt Sigmund Freud den von außen kommenden Reizen sogenannte *endogene* Reize im psychischen System gegenüber. Diesen endogenen Reizen kann sich der Mensch im Unterschied zu den von außen kommenden Reizen nicht durch Flucht entziehen. Sie stammen aus dem Inneren und können als Vorläufer der Triebe angesehen werden. Der „Entwurf einer Psychologie“, der seinerseits als Vorläufer der späteren Metapsychologie zu verstehen ist, spannt den Bogen von der Neurologie zur psychologischen Erklärung psychischer Phänomene. Er beginnt mit der Aufzählung dieser endogenen *Reize*, die bestimmten Körperzellen entstammen und die großen Bedürfnisse ergeben; sie heißen: „Hunger, Atem, Sexualität“ (a.a.O., 389).¹

Zehn Jahre später, als Freud im Jahr 1905 eine wissenschaftliche Theorie zur menschlichen Sexualität in Form seiner „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ vorlegte (Freud, 1905d), begann die erste der „Drei Abhandlungen“ wiederum mit dem Vergleich zwischen Hunger und Sexualität. Es heißt da:

„Die Tatsache geschlechtlicher Bedürfnisse bei Mensch und Tier drückt man in der Biologie durch die Annahme eines ‚Geschlechtstriebes‘ aus. Man folgt dabei der Analogie mit dem ‚Trieb nach der Nahrungsaufnahme, dem Hunger. Eine dem Wort ‚Hunger‘ entsprechende Bezeichnung fehlt der Volkssprache; die Wissenschaft gebraucht als solche ‚*Libido*‘“ (Freud, 1905d, 33).

Die Verbindung von Hunger und Sexualität (interessanterweise fiel der *Atem* zwischen dem Jahr 1895 und dem Jahr 1905 aus der Trias der Begriffe heraus) war also für Freud von Anfang an maßgeblich, ich würde sagen: zwingend. Hunger und Sexualität als verschiedene, gleichwohl endogene Bedürfnisse anzusehen, ermöglichte es ihm, sich auch mit für die Moralvorstellungen seiner Zeit verpönten Themen

1 Zur Geschichte der Veröffentlichung des „Entwurfs“ vgl. Mai Wegener in ihrem Buch „Neuronen und Neurosen“ (Wegener, 2004).

zu befassen, z. B. mit dem Thema der Perversion. Das Resultat dieser Überlegungen zeigte sich in der Entdeckung der infantilen Sexualität, von der Freud mit vollem Recht behaupten konnte: „Kein Autor hat meines Wissens die Gesetzmäßigkeit eines Sexualtriebes in der Kindheit klar erkannt und in den zahlreich gewordenen Schriften über die Entwicklung des Kindes wird das Kapitel ‚Sexuelle Entwicklung‘ meist übergangen“ (Freud, 1905d, 74).

Wenn man sich vor Augen führt, dass die Entdeckung der infantilen Sexualität, d.h. die Anerkennung sexueller Begierden, sexueller Lust und sexueller Handlungen bereits im kindlichen Alter, für Freud aus dem Studium der sogenannten Perversionen erschlossen wurde – denn damit beginnt bekanntlich der erste Abschnitt der „Drei Abhandlungen“ –, kann man die revolutionäre Kraft jener Entdeckung ermessen, die nicht nur zu Freuds Zeiten vor allem auf Ablehnung stieß.

Hunger und Nahrungsaufnahme bringen den Mund, die Lippen, den Gaumen, den Hals ins Spiel – dies im wörtlichen Sinn. Für sie zeigte sich mit dem Studium der Perversion der sogenannte *polymorph-perverse* Charakter der infantilen Sexualität, das heißt: deren sexuelle Lustfunktion, die an die sogenannten *erogenen Zonen* gebunden ist. Der Mund dient, wie es in den „Drei Abhandlungen“ heißt, zur Nahrungsaufnahme einerseits und für sexuellen Lustgewinn andererseits. Die Doppeldeutigkeit dieser Funktion haftet dem Begriff der Oralität bis heute an; sie schafft im psychoanalytischen Diskurs immer wieder Verwirrung zwischen beiden Funktionen, deren eine der Selbsterhaltung, deren andere dem sexuellen Lustgewinn zuzurechnen ist.

Freud selbst legt manchmal eine Verwechslung der beiden Funktionen nahe, wenn er z. B. im „Wolfsmann“ („Aus der Geschichte einer infantilen Neurose“; Freud, 1918b) meint, „das Sexualziel dieser [oralen] Phase könne nur der Kannibalismus, das Fressen sein“ (a.a.O., 140 f.), gleichzeitig aber die Angst des Patienten, vom Wolf gefressen zu werden, als den verdrängten Wunsch, vom Vater sexuell überwältigt (koitiert) zu werden, ansieht (a.a.O., 73). Der sexuelle Wunsch wird in dieser Interpretation seiner libidinösen Tendenz beraubt und auf die Ebene eines tierischen Selbsterhaltungsinstitks versetzt, wo der Instinkt zu töten das Überleben des Individuums und der Spezies sichert. Der sexuelle Wunsch andererseits wäre gerade in diesem Beispiel in

dem Wunsch nach masochistischer Unterwerfung zu entdecken, der mit der Angst des Patienten vor völliger Auslöschung verbunden ist.

In den „Drei Abhandlungen“ zeigt Freud bekanntlich am Beispiel des kindlichen „Ludelns“ oder „Wonnesaugens“ den *oral*-sexuellen Charakter dieser Tätigkeit auf (Freud, 1905d, 80 f.). Es wird also in den „Drei Abhandlungen“, zuallererst am Beispiel der Oralität, ein allgemeines und prinzipielles Konzept vorgestellt – das Konzept der infantilen Sexualität:

„Es ist ferner deutlich, daß die Handlung des lutschenden Kindes durch das Suchen nach einer – bereits erlebten und nun erin- nerten – Lust bestimmt wird. [...] Die erste und lebenswichtige Tätigkeit des Kindes, das Saugen an der Mutterbrust (oder an ih- ren Surrogaten), muß es bereits mit dieser Lust vertraut gemacht haben. Wir würden sagen, die Lippen des Kindes haben sich be- nommen wie eine *erogene Zone* [...] Anfangs war wohl die Befrie- digung der erogenen Zone mit der Befriedigung des Nahrungs- bedürfnisses vergesellschaftet. Die Sexualbefriedigung lehnt sich zunächst an einer der Lebenserhaltung dienenden Funktion an und macht sich erst später von ihr selbständig“ (a.a.O., 82).

In diesen Formulierungen taucht der Begriff der *erogenen Zonen* auf, der in Freuds Definition der infantilen Sexualität eines der drei Kri- terien benennt, wodurch die infantile Sexualität ausgezeichnet wird. Weiter heißt es dann:

„Am Lutschen oder Wonnesaugen haben wir bereits die drei we- sentlichen Charaktere einer infantilen Sexualäußerung bemerken können. Dieselbe entsteht in *Anlehnung* an eine der lebenswichti- gen Körperfunktionen, sie kennt noch kein Sexualobjekt, ist *au- toerotisch* und ihr Sexualziel steht unter der Herrschaft einer *ero- genen Zone*“ (a.a.O., 83).

Die der Lebenserhaltung dienenden Funktionen ereignen sich also an den *erogenen Zonen* des Kindes, die, wie der französische Psychoanaly- tiker Jean Laplanche es genannt hat, als die primären Austauschzonen zwischen Kind und Erwachsenem anzusehen sind. In den Zustand der Autoerotik des Kindes, das für seinen Lustgewinn den eigenen Körper zur Verfügung nimmt, bricht im Sinne der Lebenserhaltung der Er- wachsene ein: Er ist es, der diese Zonen reizt, bedient, sie stimuliert – und, wie Laplanche sagen würde, sie mit den kompromittierten Bot- schaften seiner eigenen verdrängten infantilen Sexualität belädt.

Wenn Freud einige Jahre später am Beispiel des „Wolfsmannes“, 1914–1918 (Freud, 1918b), die Verbindung von Mund und Anus als Orte autoerotischen Lustgewinns bezeichnet und die *sadistisch-anale Organisation* als Fortbildung der *oralen* bezeichnet, wenn er in diesem Zusammenhang von der „gewaltsamen Muskelbetätigung am Objekt“ (a.a.O., 143) spricht und hier die orale Phase wiederum als die „sogenannte *kannibale*“ (a.a.O., 140) benennt, wird auch die Frage von Masochismus und Sadismus zu überlegen sein, die beide Begriffe innerhalb eines behaupteten ausschließlich autoerotischen Stadiums mit der Notwendigkeit der Anerkennung eines Objektes konfrontiert.

Der Mund, der der Nahrungsaufnahme dient, ist eine der möglichen erogenen Zonen. Von den erogenen Zonen führen die Partialtriebe Triebenergie ab oder führen den erogenen Zonen Triebenergie zu. In einem Zusatz zur ersten Fassung der „Drei Abhandlungen“, der aus 1915 stammt, formuliert Freud eine Definition des *Triebes*, die hier ausdrücklich auf die *Partialtriebe* bezogen ist und doch stets als Definition des Triebes an sich zitiert wird; es heißt da von den Quellen des (Partial-)Triebes: „Die Quelle des Triebes ist ein erregender Vorgang in einem Organ und das nächste Ziel des Triebes liegt in der Aufhebung dieses Organreizes“ (Freud, 1905d, 67).

Die *erogenen Zonen* befinden sich an Haut und Schleimhautstellen; sie können auch Sinnesorgane sein. Von ihnen heißt es, dass sie dem Trieb den sexuellen Charakter verleihen, sie können sich dann in jeder Hinsicht wie ein Stück des Geschlechtsapparates benehmen: „Dieselbe benimmt sich in jeder Hinsicht wie ein Stück des Geschlechtsapparates“ (a.a.O., 68). Und weiter: „Bei der Hysterie werden diese Körperstellen [...] in ganz ähnlicher Weise der Sitz von neuen Sensationen und Innervationsveränderungen“ (ebd.).

Die Aufhebung des Organreizes unterliegt in der Kindheit freilich anderen Bedingungen und anderen Möglichkeiten als nach der Pubertät. Dies findet sich im „Wie“ ausgedrückt, wenn gesagt wird, die erogenen Zonen benähmen sich *wie* ein Stück des Geschlechtsapparates.

Ich habe einige Ihnen wahrscheinlich bekannte Stellen aus dem Text der „Drei Abhandlungen“ mit einer bestimmten Absicht in so ausführlicher Weise zitiert: Es scheint mir nämlich wichtig, den Begriff der Oralität innerhalb des Gesamtkonzeptes der infantilen Sexualität zu erfassen. Dieses Konzept als ein *normales* menschliches Entwicklungskonzept zu verstehen, halte ich für Freuds wichtigste Entdeckung. So ähnlich fasste es Kurt R. Eissler einmal in einer Fra-

gestellung zusammen: „Was Freud aware that by conceiving the theory that repressed infantile sexual traumata are the foundation of the adult psychoneurosis, he succeeded in unifying the theory of psychopathology?“ (Eissler, 2001, 103).

Löst man den Begriff der Oralität aus dem Zusammenhang des Konzepts der infantilen Sexualität heraus, wie es in der Geschichte der psychoanalytischen Theoriebildung mitunter geschah, kommt es zu jener Begriffsverengung, die nur zu oft das Schicksal der Libidophasen-Lehre wurde: Es entstehen Festschreibungen, die zu vereinfachten Charakterdiagnosen verführen – wir kennen alle die in Fallbesprechungen auftauchenden (ab-)qualifizierenden Bemerkungen von der Art, es handle sich um einen oralen oder analen Charakter. Begriffe wie Fixierung, Regression oder Reaktionsbildung werden dann nicht als Aufgabestellungen in der analytischen Arbeit zwischen Patient und Analytiker verstanden werden, sondern sie werden bestenfalls oder oft in genetische Erklärungsmodelle für die Besonderheit des Charakters eines Menschen münden, der mit der biologischen Ausstattung der Mund- oder Lippenzone begründet wird. Um solche Irrtümer zu vermeiden, wäre es wahrscheinlich wesentlich, den Begriff der *Fixierung* mit dem Begriff der *Nachträglichkeit* in einem theoretischen Zusammenhang neu zu denken.

Das Thema „Hunger und Sexualität“, die Erogenität des Mundes, die Freud schon in Zusammenhang mit der Geschichte der „Dora“ (Freud, 1905e [1901]) – bereits vor der Abfassung der „Drei Abhandlungen“ – und später dann mit dem „Wolfsmann“ (Freud, 1918b) beschäftigte, war auch Thema einer der ersten Zusammenkünfte der sogenannten Mittwochabend-Gesellschaft. Im ersten Band der „Protokolle“ findet sich am 23. Jänner 1907 die Diskussion eines Vortrages von Alfred Meisl mit dem Titel: „Hunger und Liebe“ (Nunberg/Federn, 1962, 78 ff.). Ich fand es interessant, nachzulesen, wie ungewohnt zunächst das Konzept der infantilen Sexualität den Teilnehmern der Sitzung zu sein schien und wie schwierig es den Diskussionsrednern war, die psychisch libidinösen Mechanismen vom konkreten Akt der Selbsterhaltung, vom Essen, zu unterscheiden. Meisl selbst, gewissermaßen in der Verwirrung zwischen Hunger und Sexualität gefangen, nahm Zuflucht zu der Formulierung einer „asexuellen Komponente des Sexualtriebs“ (a.a.O., 78). Als Freud nach dem Vortrag, wie es üblich war, das Wort ergriff, lobte er den Referenten zunächst für seine Beschäftigung mit dem Triebleben als „dunkelstem, aber wichtigstem